

# Schicksal inklusive

Autor Christian Ankwitsch nimmt viel Druck aus unseren Lebensplänen, wenn er sagt: Planen ja, aber nicht ohne Improvisation. Text von Doris Raßhofer

**Porträt.** Maulfaul ist er nicht. Ganz im Gegenteil. Möchte man gar nicht glauben, denkt man an die besonnenen, hochsensiblen Szenen, die er uns in diversen exzellenten Promi-Interviews in den Anfängen von *First* präsentierte oder – schon länger her – an seine feingeistigen Artikel in der *Zeit*. „Ich habe langsam gelernt, auch die Klappe zu halten“, meint Christian Ankwitsch mit einem trotz seiner 50 Jahre recht bubenhaft verschmitzten Grinsen. Als „Anko“ ist er der österreichischen Medienszene seit den 80er-Jahren bekannt (*Kleine Zeitung, Falter, Der Standard*), später wurde daraus die Edelmarke „Dr. Ankwitsch“, mit der er nun seit einigen Jahren vor allem als Buchautor in Erscheinung tritt. Der Doktor gehört übrigens zum Kunsthistoriker, auch wenn man bei seinen Büchern fast auf einen Psychiater schließen könnte. „Meine Oma wollte immer, dass ich Lehrer für Turnen und Deutsch werde – Turnen, damit ich in der Natur bin, und Deutsch, weil sie das für ein honoriges Fach hielt“, erinnert er sich schmunzelnd. Mit dem Lehrer wurde es zwar nichts, aber „pädagogische Anfälle“ habe er trotzdem – wie alle Journalisten. Und wenn es um die Thematik seines letzten Buches geht, dann redet der „Besonnene“ sich auch mal ganz schnell sprudelnd-witzig in Rage: „Dr. Ankwitschs kleiner Seelenklempner“ heißt es – mit einem Untertitel, der schräger kaum sein könnte: „Wie Sie sich glücklich durchs Leben improvisieren und alle Ihre großen Ziele erreichen. Na gut, vielleicht nicht alle, aber doch einige.“ Der passendere Titel wäre „Vom Durchwurschteln“ gewesen, meint der Autor, aber der war dem Verlag zu österreichisch.

Was ihm da so auf der Seele brennt? Offenbar eine gewaltige Abneigung gegenüber Planungen und ein tiefes Misstrauen gegenüber Erfolgsformeln. Laut der Vorstellung des Rowolth-Verlages sollte sein „Durchwurstel“-Buch ein Lebensratgeber werden, aber es kam anders – wie so oft: „Das Leben ist aufgrund seiner Komplexität einfach nicht seriös planbar“, so seine verknäppte Grundthese, das sei zwar lästig, „aber wenn die Dinge nicht kommen wie geplant, sind wir wenigstens nicht schuld – nicht immer zumindest“. Klingt religiös, ist es aber nicht, der Gedanke hat System. „Es herrscht ja die Überzeugung, alles ließe sich machen. Das ist absurd. Was ist zum Beispiel mit dieser unmodernen Kategorie namens ‚Schicksal‘? Was ist mit dem Zufall?“, so Ankwitsch. „Wir sollten zwar versuchen, unsere Ziele zu verfolgen, es aber als normal betrachten, wenn ein Drittel der Pläne nicht funktioniert und zwei Drittel anders kommen als geplant.“

## Christian Ankwitsch

ist gebürtiger Österreicher, lebt als Journalist und Autor in Berlin und betreibt ein kleines Medienbüro. Nach seinen journalistischen Anfängen beim *Falter* und *Standard*, schaffte er den Sprung zur Hamburger Wochenzeitung *Die Zeit*, wo er *Zeit Online* gründete und das Ressort Leben verantwortete. Inzwischen hat er sich auf das Schreiben von Büchern konzentriert – das letzte handelt vom „Durchwurschteln“ (Rowolth Berlin). Im Herbst erscheint eines über Weihnachten – gemeinsam mit Manfred Stelzig (ecowin).

dafür per E-Mail bedankten, dabei geholfen, den Erfolgsdruck aus dem eigenen Leben zu nehmen, möglichst alles gleichzeitig erreichen zu müssen: Karriere, Schönheit, Glück, Reichtum, ewige Jugend, zügellosen Sex.

auf jeden Plan pfeifen und warten, dass was passiert? So ist es auch wieder nicht gemeint. Der „Seelenklempner“ empfiehlt: „Peilen Sie nur den nächsten kleinen Schritt an, ohne aber das große Ganze aus den Augen zu verlieren ... jetzt klinge ich ja doch wie ein Ratgeberonkel ...“

## Anko mag keine Lebensratgeber

Ankwitsch, der Menschenfreund, der Entlasteter, der Schuld-von-den-Schultern-Nehmer? „Wer bin ich, dass ich anderen etwas gewähren könnte“, protestiert er. Seine Haltung hat vielmehr ihm selber, einigen Freunden und Lesern, die sich

Besonders beißend wird seine Argumentation, wenn es um Erfolgsbiografien geht. Für Ankwitsch sind sie eine schräge, hochsubjektive Konstruktion, erzählt wird nur, was den späteren Erfolg belegt, der Rest wird verschwiegen – „Wer beschreibt schon, womit er kein Glück hatte?“ Erfolge sind anlassgetrieben und für immer Vergangenheit – was 1960 geklappt haben mag, tut es 2010 nicht mehr. „Autoren von ‚So wirst du erfolgreich‘-Büchern haben keine andere Weisheit anzubieten als die, dass man mit Titeln wie ‚So wirst du erfolgreich‘ erfolgreich sein kann“ – die angebotenen todsicheren Erfolgstipps hingegen seien unzulässige Vereinfachungen. „Lebensratgeber funktionieren nicht!“, ist Ankwitsch überzeugt – w. z. b. w. (was zu beweisen war).

Auch sein eigener Lebenslauf ist eher „eine freundliche Aneinanderreihung von Zufällen“, wie er selbst milde urteilt. Nur eines war in der Tat fix geplant und wurde auf „extremes eigenes Betreiben hin“ und „unter Selbstdemütigungsarien“, wie er es selbstironisch beschreibt, realisiert: der Weg zu einem Praktikum bei der Hamburger Wochenzeitung *Die Zeit* – seinem „persönlichen Olymp“. Warum gerade *Die Zeit*? „Sie ist ein Sammelbecken für Individualismus, Verschrobenheit und Selbstbestimmung. Dorthin geht man wegen den hehren Werten, nicht wegen des Geldes“, erinnert sich Ankwitsch. Und der *Spiegel*? „Das ist ein testosterongesteuerter Männerladen.“ Das sind Urteile.

Die drei Monate Praktikum bei der *Zeit* hat er noch selber hinbekommen. Dass er danach *Zeit Online* gegründet hat und Ressortleiter von *Zeit Leben* wurde, trägt Ankwitsch jedoch nicht wie einen Orden am Revers: „Das hatte mit journalistischer Brillanz wenig zu tun.“ Aha, womit dann? „Mit Zufall.“ Wie hätte es auch anders sein können. „Und mit Kollegen, die zur rechten Zeit einen freien Platz hinterließen, auf dem ich mich dann beweisen durfte“ – und ihn, weil er in Hamburg bleiben konnte, auch noch seine Hamburger Frau kennenlernen ließen. „Im Grunde sind diese Kollegen



**Christian Ankowitsch** ist für's Durchwurschteln.  
*Fotografiert von Josef Fischnaller*

„schuld“, dass wir heute zwei Kinder haben“, grinst Ankowitsch. Ja, so kann man es natürlich auch sehen.

#### **Was darf HC Strache?**

Und was ist aus der „Edelfeder“ Anko geworden? Eigentlich hatte er sich damals (das war erst vor ungefähr zehn Jahren, Anm. d. Red.) bei der *Zeit* für den Rest seines Berufslebens eingerichtet. „Die Jesuiten verlässt du auch nicht, nur weil du ein besseres Angebot von den Franziskanern bekommst“, witzelt der gebürtige Wiener. Er verließ sie trotzdem, unfreiwillig – und kam als freier Journalist über die Hintertür wieder zurück, über die „ungeliebte Hintertür“, wie er meint. Gemeint ist die Tempus Corporate, die Corporate-Publishing-Tochter

des Zeit-Verlages. „Auftragsjournalismus! Die Antithese zur *Zeit*!“, aber einer seiner Financiers, denn: „Das Businessmodell des freien Journalismus ist tot“ – außer man ist alleinstehend und wohnt auf siebzehn Quadratmetern in Berlin-Wedding. Zu niedrig die Seitenpreise für tagelange Arbeit. Der große Journalismus für *brand eins*, *Zeit* oder *SZ* werde heute im Grund durch Unternehmen querfinanziert, das heißt durch Auftragstexte, CSR-Berichte oder eben Corporate Publishing, mit denen sich die Freien über Wasser halten. Kurz: Die Industrie finanziere den freien Journalismus.

Apropos finanziert: *Zeit*-Gründer Gerd Bucerius hinterließ der *Zeit* nach seinem Ableben keinen Pfennig – mit dem Argument, durchfinanzierte Medien würden

uninteressant, nur der Verkaufsdruck auf dem freien Markt garantiere journalistischen Hunger. Ein Vorbild für die österreichischen Medien? Bei diesem Stichwort wird der auskunftsfreudige Ankowitsch dann doch recht schnell einsilbig: „Mit welchem innenpolitischen Personal sich die österreichischen Kollegen beschäftigen müssen, ist schon schwer erträglich – allein dieser ewige Kampf mit den HC-Strache-Äußerungen.“ Während man sich in Österreich ständig mit seinen xenophoben Ausfällen herumschlage, würde so etwas in Deutschland vom politischen Mainstream einfach nicht thematisiert. Sind da zwei Seelen in der Brust? „Ja, und die eine schmerzt beim Blick über die Grenze, wenn ich das alles gelegentlich lese.“ ←